

Spezialpreis Tanz 2015

Claude Ratzé / ADC Genf

«Ich suche immer den Störfaktor»

Was bedeutet der Spezialpreis Tanz für Sie und den ADC?

Nicht die Krönung, so hoffe ich jedenfalls. Aber die Anerkennung unserer Arbeit, die umso mehr bedeutet, als sie von Unseresgleichen kommt.

Hilft eine solche Auszeichnung den zeitgenössischen Tanz in Zeiten zu verteidigen, in denen die öffentliche Hand überall sparen will?

Über diesen Preis schickt uns der Bund eine Botschaft nach Genf. Er unterstreicht die Bedeutung, die Stadt und Kanton für die Kunst in der Schweiz erlangt haben. Diese Anerkennung wird sicher nicht alle Probleme lösen, aber sie kann helfen.

Genf, das sind heute neben anerkannten Compagnien auch junge Tänzerinnen und Tänzer, die dank neuen Bildungsgängen auf den Markt kommen. Ein Grund zur Freude?

Das ist eines meiner Anliegen. Ich bin nicht sicher, ob das politische Bewusstsein für diesen Zustrom vorhanden ist. Ist Genf in der Lage, einer neuen Lucinda Childs, die 1962 in der Judson Memorial Church «Carnation» aufführte, Platz zu bieten? Der ADC kann diese Frage nicht beantworten. An Sälen fehlt es nicht. Was fehlt, sind die Mittel für den Tanz.

Fördern Sie als Programmgestalter diesen Nachwuchs?

Programmgestaltung ist ein Gleichgewicht zwischen Treue, Erneuerung und Verzicht. Sicher möchte ich neue Choreografinnen und Choreografen lancieren. Es gibt aber auch viele gute Projekte von bekannten Künstlerinnen und Künstlern, die richtig und wichtig sind gezeigt zu werden. Wir müssen eine Auswahl treffen. Es gibt es immer einmal, dass ein Choreograf sein Stück zum ersten Mal im ADC präsentiert. Oft wurde seine Arbeit aber vorher schon anderswo gezeigt. Wichtig ist heute, dass sich Veranstaltungs- und Finanzierungsseite der Verantwortung für diesen Nachwuchs bewusst werden. Sonst landen wir in einer Sackgasse.

Kann die Tanzszene in Genf mitreden, die Politik beeinflussen?

Bei der Abstimmung zum 2006 schliesslich vom Volk abgelehnten *Maison de la danse* in Lancy haben wir in der Tanzszene eng zusammengearbeitet. Wir haben unsere Erwartungen an die Entscheidungsträger gemeinsam weitergegeben. Heute geht es

vor allem darum, einen Raum für die Zusammenarbeit von Tänzerinnen und Tänzern, Programmgestaltenden und Choreografinnen und Choreografen zu schaffen. Das betrifft nicht nur den ADC, sondern alle Aktiven in diesem Bereich. Es geht darum eine Basis für Vorschläge zu schaffen. Beispielsweise wie der Nachwuchs, den wir zu gewärtigen haben, integriert werden soll. Oder welche Prioritäten wir in einem Umfeld setzen wollen, in dem die Mittel knapp sind. Die Tanzszene darf nicht einfach die Entscheide der öffentlichen Hand abwarten. Sie muss proaktiv werden. Wie das zum Beispiel in den letzten Monaten die Genfer Bewegung *La culture lutte* getan hat, nur auf den Tanz bezogen.

Sie kamen 1992 zum ADC. Wie hat sich der Tanzbetrieb in Genf in einem Vierteljahrhundert verändert?

Als ich zum ADC kam, war meine Aufgabe Künstlerinnen und Künstler zu produzieren, die einen Qualitätsanspruch erfüllten. Damals gab es diese Qualität, sie war aber weniger sichtbar. Heute gibt es viel mehr interessante Kreateure. Ein anderes Phänomen, das damals kaum vorstellbar war: Wir haben heute ein deutlich breiteres Publikum. So hat beispielsweise das Programm «Dance», das wir gerade mit dem Festival Antigal um Lucinda Childs gezeigt haben, an drei Abenden im BTM über 2500 Zuschauer angelockt. Die Vorstellungen der drei Jugendstücke von Childs – «Carnation», «Pastime» und «Museum Piece» – im Salle des Eaux-Vives waren ausverkauft. Wenn ich das sehe, sage ich mir, dass wir gute Arbeit geleistet haben.

Also alles bestens ...?

So einfach ist es nicht. Ein Merkmal heute ist die mangelnde Anerkennung für den Tanz, der nicht dem internationalen und auch nicht dem nationalen «Markt» entspricht. Das sind oft gute, professionelle Produktionen, die man aber nicht als für ein «grand public» bezeichnen kann und die ausserhalb ihres Schaffensraums kaum oder gar nicht touren. Diese Künstlerinnen und Künstler sind oft um die Vierzig, sie sind zum Teil viel im Ausland getourt und haben viele Stücke gezeichnet... Trotzdem haben sie heute Mühe, Auftrittsmöglichkeiten und finanzielle Unterstützung zu finden. Aus dem Grund, weil prioritär bekannte und junge Künstlerinnen und Künstler unterstützt werden. Der – grösste – Teil dazwischen wird nicht berücksichtigt.

Wie sieht die Lösung aus?

Das Prinzip akzeptieren, dass es Choreografinnen und Choreografen gibt, die in ihrer Stadt als Integrationsfigur exemplarische und konstante Arbeit leisten, aus verschiedenen Gründen aber darüber hinaus keine Verbreitung finden. Heute ist vor allem von Markt und Verbreitung die Rede. Das spornt an, schliesst aber auch aus.

Welche Art Produzent sind Sie?

Der ADC ist vor allem Co-Produzent. Er verpflichtet sich, Kreationen finanziell zu unterstützen. Meine Aufgabe ist es dann, für die bestmöglichen Arbeitsbedingungen der Künstlerinnen und Künstler zu sorgen, die wir ins Programm aufnehmen. Ihnen bei der Kreation zur Seite zu stehen, mit anderen Worten sie zu begleiten.

Genf soll bis 2020 eine Nouvelle Comédie und wenn alles gut geht einen Pavillon de la Danse mit einem modularen Saal am Platz Sturm in der Innenstadt bekommen. Was wird sich damit ändern?

Alles. Wir werden ein Tanzhaus haben, das heisst auch Anerkennung. Heute verfügen wir zu bestimmten Zeiten über einen Saal am Ende eines Schulhofs. Mit dem Tanzpavillon werden Publikum und Tanzschaffende einen Saal an guter Lage haben, der mit rund 200 Plätzen gegenüber den 140 bisherigen mehr Komfort bietet und die heutigen Anforderungen auf dem Gebiet erfüllt. Das wirkt sich auch darauf aus, wie der Tanz wahrgenommen wird. Denkbar ist auch eine Zusammenarbeit mit der *Nouvelle Comédie* und anderen Sälen und Festivals. Über etwas dürfen wir uns aber keine Illusionen machen: Mehr Mittel werden wir nicht zur Verfügung haben.

Heisst Veranstellen manchmal etwas präsentieren, das man als Teil einer Bewegung als wichtig erachtet, das einem aber nicht gefällt...

Was mir wichtig ist zu zeigen, entspricht immer auch meinem Geschmack und hat mich auf die eine oder andere Weise berührt. Ich gehöre zu denen, die etwas zuerst lieben und sich dann dafür engagieren.

Sie waren Tanzprogrammgestalter am Festival de La Bâtie. Damals sagten Sie, dass sie Störfaktoren bevorzugen. Ist das immer noch so?

Ja. Ich suche den Störfaktor. Ich mag Tumult im Saal, wenn die Zuschauer reagieren und dazwischenrufen. Heute ist es natürlich schwierig geworden, wirklich störende Aufführungen zu finden. Aber ich werde immer eine Vorliebe für Präsentationen haben, die infrage stellen, die sich nicht ohne weiteres erschliessen. Im Frühling steht «Jérôme Bel» von 1995 wieder auf dem Programm, das bei seiner Entstehung die Gemüter erregte. Ich bin gespannt, welche Wirkung es heute auf das Publikum hat. In einem anderen Bereich freue ich mich auf Simone Aughterlony und ihr «Su-pernatural». Ein solches Stück kann nicht anders als störend wirken.

Haben Sie sich als Kind vorgestellt, in der Kultur zu arbeiten?

Überhaupt nicht. Meine Eltern hatten eine Wirtschaft, das *Hôtel du Chasseur* in Donatyre, ein Dorf im Waadtland. Als Jugendlicher sah ich mich als Schiffskoch.

Wie sind Sie zum Kulturbetrieb gekommen?

Durch meine Schwester, die Sängerin Gisèle Ratzé, das älteste von uns drei Geschwistern. Mit 20 wusste ich noch nicht genau, was ich mit meinem Leben machen sollte. Aber ich liebte es, ihr zur Hand zu gehen. Ich bügelte ihre Kleider, machte Termine für sie, war so etwas wie ihr Agent. Damals kam mir die Idee, mich am *Institut des Etudes Sociales* in Genf einzuschreiben. Ich dachte, ich würde Kultur-animator werden. Bei meinem Praktikum am Theater Saint-Gervais passierte etwas Unglaubliches: Der Patron, Jean-Pierre Aebersold, musste sich einer Herztransplantation unterziehen. Er bat mich, ihn für eine Saison zu vertreten. Ich war 29 und plötzlich Theaterdirektor ad interim! Da blieb mir nur eins: ich musste sehr schnell lernen.

Was würden sie dem jungen Claude raten, der Ihren Beruf ausüben möchte?

Sich alles anschauen, alles sehen, immer und immer wieder, und arbeiten. Das heisst sich informieren, lesen, Zusammenhänge zwischen dem Gesehenen herstellen, sich Stücke aneignen, um sie weiterzugeben.

Was ist der gemeinsame Anspruch des ADC?

Eben dieses Gemeinsame, das Teilen. Wir ziehen alle am selben Strick, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Techniker, Künstler... Wir sind immer da und haben ein offenes Ohr für die Künstlerinnen und Künstler und das Publikum. Es sollen sich alle zuhause fühlen. Die Suppe an den Premierenabenden selber zubereiten, sie servieren, uns mit den Künstlern und dem Publikum austauschen, uns um sie kümmern – das ist das Wichtigste und das, was unser Haus ausmacht.

Wie würden Sie die Beziehung zu den Tanzschaffenden beschreiben?

Wir haben eine vorwiegend professionelle Beziehung – die Tanzschaffenden sind nicht unsere Freunde, aber wir schätzen sie. Wenn sie aus dem Ausland kommen, hole ich sie jeweils am Flughafen oder am Bahnhof ab. Und habe immer ein Cailler-Stängeli für sie als Willkommensgeschenk dabei. Das schafft sofort einen Kontakt.

Ist das etwas, das Sie von Ihren Eltern geerbt haben?

Ich bin wie gesagt in einer Wirtschaft aufgewachsen. Gäste zu empfangen war unsere Leidenschaft. Die Gastfreundschaft gehört zu meinem Leben und zu meiner Vorstellung von Kultur.

Interview: Alexandre Demidoff